

Jürgen Albers: Der Hochschulzugang in Westeuropa und seine politischen Grundlagen, Verlag Dr. H. H. Driesen GmbH, Tausenstein 2005. 517 Seiten, ISBN 3-936328-24-2, € 54,-

Die Schaffung eines europäischen Hochschulraums scheint Gestalt anzunehmen. Zu dieser Schlussfolgerung kommt man zumindest, wenn man verfolgt, mit welchem – für Hochschulen nahezu schwindelerregenden – Tempo aktuell Studiengänge umgestellt, gestufte Studienabschlüsse, modularisierte Studiengangsstrukturen einschließlich deren Kreditierung eingeführt werden. Kommt man auch zu diesem Ergebnis, wenn man den Zugang von Studienbewerberinnen und -bewerbern zu den Hochschulen in den europäischen Staaten betrachtet? Dieser Frage widmet sich Jürgen Albers im vorliegenden Werk und er beleuchtet dabei insbesondere die politischen Grundlagen, schließlich liegen auch dem anvisierten europäischen Hochschulraum in erster Linie politische Bestrebungen zu Grunde.

Nun kann man den Hochschulzugang in Westeuropa (aus berechtigtem Grund blieben die neuen EU-Mitgliedsländer bei der Analyse noch außen vor) einschließlich der politischen Grundlagen relativ knapp fassen, wie das nicht selten passiert, indem ein sehr grobes Vergleichsraster angelegt wird und damit neben den Gemeinsamkeiten nur extrem gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten benannt werden und/oder einige Staaten dabei regelmäßig „übersehen“ werden. Das wollte Albers nicht wiederholen und so hat er tatsächlich 20 Staaten analysiert (z.B. auch Island, Luxemburg, Malta, Lichtenstein; nur auf Andorra, Monaco, San Marino und den Vatikan verzichtete er mangels relevanter Substanz). Und schon der Umfang des Buches mit über 500 Seiten und die Liste der rund 800 dazu ausgewerteten Quellen zwingen dem Leser die Frage auf, wie eine solche „Herkulesarbeit“ (so im Vorwort von Winfried Schläffke sehr zutreffend formuliert) in einem überschaubaren Zeitraum überhaupt zu bewältigen ist. Allein aus diesen quantitativen Dimensionen resultieren Verdienste und Vorzüge, zwangsläufig aber auch Grenzen der Studie.

Zentral für die Auseinandersetzung mit den Regelungen zum Hochschulzugang in den analysierten 20 Staaten soll die Frage sein, inwieweit dahinter bildungspolitische Überlegungen stehen, die auf Repräsentation (Chancengleichheit/-gerechtigkeit?) oder Ausgrenzung breiter Bevölkerungsschichten bzw. Reproduktion von Eliten abzielen bzw. eine Unabhängigkeit von politischen Richtungen besteht (S. 31). Logisch abgeleitet

daraus werden folgend die Hochschulzugangsregulierungen in den Vergleichsstaaten beschrieben, eingebettet in einen allgemeinen Überblick zum jeweiligen Bildungs- und Schulsystem, zu den Hochschulstrukturen sowie zur Haltung und Einflussnahme der politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen auf die Hochschulen, um dann zusammengefasst auch auf offene Fragen zu verweisen. Nach diesem Raster wird stringent analysiert und das ermöglicht dem Leser trotz der Materialfülle eine rationale Arbeit mit dem Buch. Damit ist die Studie – obwohl das nicht vordergründiges Anliegen des Autors war – auch sehr gut als Basisinformation und Nachschlagewerk für weitere international vergleichende Analysen zu nutzen.

Allerdings wird die genannte Kernfrage zum Zusammenhang zwischen den Hochschulzugangsregelungen und den jeweiligen politischen Grundlagen in den einzelnen Staaten an einigen Stellen etwas kurz behandelt. Vielmehr stehen die Beschreibungen der Hochschulzugangsregelungen und der Wirkung politischer Kräfte mitunter scheinbar nebeneinander bzw. werden diese Ausführungen zumeist auf das Hochschulsystem insgesamt bezogen. Allerdings stellt sich dabei die Frage, ob es allein anhand einer Dokumentenanalyse – und das zu 20 Staaten – überhaupt möglich ist, solche Zusammenhänge genauer zu ermitteln. Dazu ist offensichtlich doch noch mehr Insiderwissen erforderlich, das in der Breite aber nur von einem Team, nicht von einer einzelnen Person, geleistet werden kann. In jedem Fall ist die komprimierte Darstellung zu den wesentlichsten Entwicklungen in den einzelnen Staaten sehr informativ und hilfreich.

Im Ergebnis seiner außerordentlich umfangreichen Recherchen entwickelt der Autor schließlich ein eigenes Modell einer Zugangsregelung zu Europäischen Hochschulen und greift damit eine hierzulande sehr aktuelle Debatte auf. Das entwickelte Modell bezieht sich auf die Zugangsphase, die Studieneingangsphase, das Fachstudium, auf Übergänge zwischen Subsystemen, Studiengebühren und Evaluationskonzepte. Es sieht die Zulassung der Studierenden ausschließlich durch die Hochschulen auf der Basis einer Eignungsfeststellung als strenge Selektion (S. 442) vor, deren unumgänglicher Bestandteil u.a. ein fundiertes, ausführliches Auswahlgespräch sein soll (S. 444). Im Auswahlgremium sollten neben den Fakultätsvertretern auch Vertreter der Schulen, der Arbeitgeber, der Bundesagentur für Arbeit sowie der Studentenschaft vertreten sein. Das Modell sieht auch die Einführung von Studiengebühren als Instrument zur

Regulierung des Hochschulzugangs vor (S. 447). Für die Studieneingangsphase wird ein propädeutisches Hochschulgrundjahr mit einem fächergruppenspezifischen Grundpraktikum vorgeschlagen, das fachliche und methodische Sicherheit vermitteln, damit einen qualifizierenden und selektiven Charakter haben soll (S. 451). Das anschließende Fachstudium ist in differenzierter Form angedacht, vor allem um besondere Begabungen gezielt zu fördern. An rigide Bedingungen sollten auch, so die normative Forderung, die Übergänge zwischen Teilen des Bildungssystems bis hin zu den Universitäten geknüpft werden. Insgesamt zielt dieses Modell auf eine strenge Selektion in Verbindung mit einer Limitierung der Studierendenzahlen – das ist offensichtlich das Anliegen des Autors. Diese politische Position ist legitim, auch wenn die Rezensentin sie nur eingeschränkt teilen kann. Der Vorschlag, die Studieneingangsphase stärker zur einer fachlichen und methodischen Qualifizierung für das Studium zu nutzen, ist dabei besonders interessant, vor allem wenn man berücksichtigt, dass die Studienvoraussetzungen deutlich heterogener geworden sind.

Ungeachtet dessen kann die wissenschaftliche Begründung für das vorgeschlagene Modell nur teilweise überzeugen. Sie erschließt sich dem Leser auch nur bedingt aus der Beschreibung der Hochschulzugangsregelungen in den untersuchten Staaten. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass ein solches Modell praktisch nicht realisierbar sein dürfte (z.B. bezüglich der Auswahlgespräche für jeden einzelnen Studierenden oder der vorgeschlagenen Zusammensetzung der Auswahlgremien), setzt es sich kaum mit den vorhandenen empirischen Erfahrungen zu unterschiedlichen Auswahlverfahren im In- und Ausland auseinander. Als Begründungen für das vorgeschlagene Modell werden häufig Meinungen einzelner Vertreter von Hochschulen und der Wirtschaft angeführt. Und dabei geht der Zeitbezug mitunter verloren: Positionen aus den sechziger Jahren als Begründung für aktuelle Erscheinungen wären zumindest kritisch zu hinterfragen gewesen, da sich die Gesellschaft und die Hochschulen in den letzten fünf Jahrzehnten stark veränderten.

Im Abschlusskapitel „Zusammenfassung und offene Fragen“ wird dezidiert auch die quantitative Entwicklung der Studierenden und Hochschulabsolventen thematisiert. Für Deutschland wird z.B. die “stetig steigende Zahl von arbeitslosen Akademikern offensichtlich nicht wahrgenommen – zu schweigen vom gleichzeitig beklagten Mangeln an Facharbeiter“ (S. 463) angeführt, aber nicht mit Daten der Arbeitsmarkt- und

Berufsforschung belegt. Diese zeigen indes, dass trotz der unstrittig gestiegenen Studierenden- und Arbeitslosenzahlen die Arbeitslosenquote der Hochschulabsolventen in den zurückliegenden Jahrzehnten deutlich geringer wuchs als die von Facharbeitern und auch aktuell nur rund ein Sechstel davon beträgt.

Und schließlich ist und wird hoffentlich auch künftig Hochschulbildung mehr sein als ausschließlich Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt – nämlich Bildung im Interesse der persönlichen Entwicklung und im Interesse der Gesellschaft. Ein Bedauern darüber, dass in den vernetzten Wissenschaften des 21. Jahrhunderts der „Hunger nach höherer Bildung nicht wirklich zu unterdrücken“ (S. 470) sein wird, irritiert.

Gleichwohl geht es dem Autor darum, Hochschulbildung und Hochschulzugang wieder stärker auf die Reproduktion von Eliten zu konzentrieren. Zuzustimmen ist, dass die Entwicklung geistiger Eliten in der Vergangenheit teilweise vernachlässigt wurde und dieses Anliegen tatsächlich auch eine Veränderung des Hochschulzugangs, der Studieneingangsphase und des Studiums erfordert – jedoch in qualitativer Hinsicht. Einen Grund für eine quantitative Drosselung des Zugangs zu Hochschulbildung oder gar der Zugangsmöglichkeiten über die nichttraditionellen Wege (z.B. von Berufserfahrenen ohne Abitur) stellt dies jedoch nicht dar – im Gegenteil, denn damit würde die Basis für die Entwicklung geistiger Eliten auf unterschiedlichsten Fachgebieten reduziert werden. Und sollte eine demokratische Gesellschaft die Bildung seiner Bürger nicht grundsätzlich fördern, anstatt über eine Einschränkung von Bildungsmöglichkeiten nachzudenken? Ist Bildung nicht auch eine zentrale Voraussetzung für ein demokratisches Europa?

So ist abschließend festzustellen: Auch wenn man nicht alle Positionen teilt, ist dieses Buch mit seinen vielen Informationen und eben auch aufgrund der unterschiedlichen Sichtweisen auf das Thema für alle interessant, die sich mit Fragen des Hochschulzugangs und der Zulassung zum Studium beschäftigen.

Irene Lischka (Wittenberg)